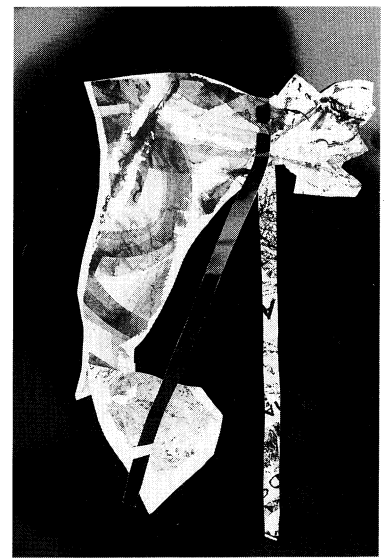
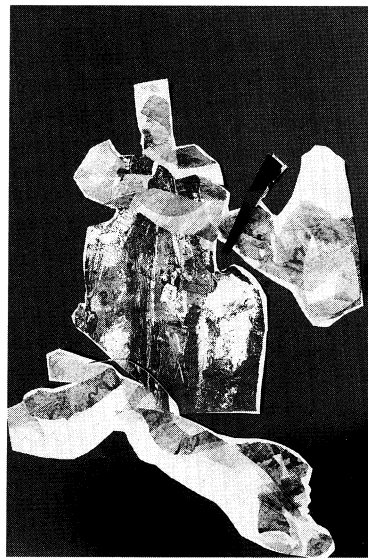
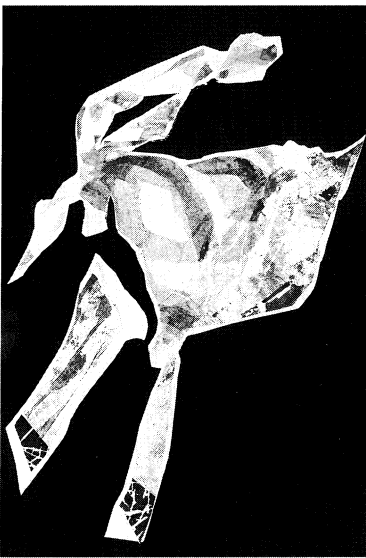
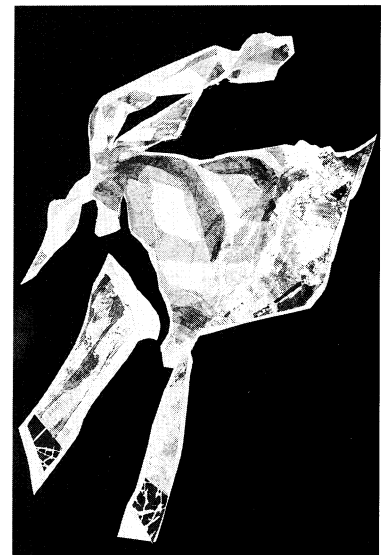
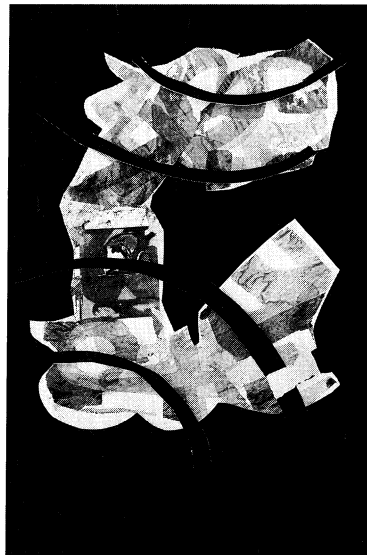
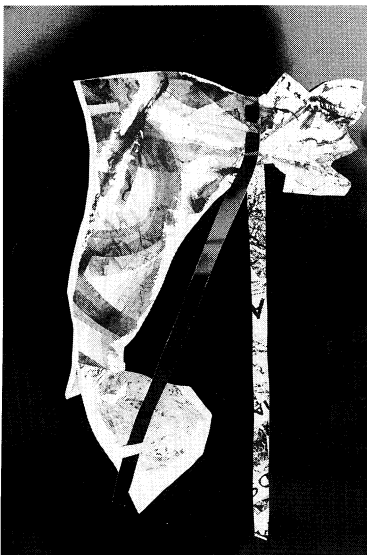
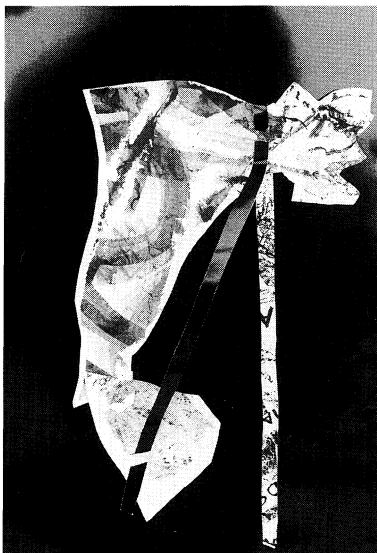


SCHREYAHNER HERBST 1993



„Für wen komponieren Sie eigentlich?“
„Die Frage ist schlicht und einfach geschmacklos!“





Ihre Frage: „Für wen komponieren Sie eigentlich?“ setzt voraus, daß mir der Vollzug des Komponierens eine vollbewußte Handlung ist. Die Antwort auf Ihre Frage ist aber bedingt durch eine vorhergehende Frage, nämlich: „Warum komponieren Sie?“ In komprimiertester Aussage behaupte ich, daß meine Tätigkeit des Komponierens einem Naturgesetz folgt, das durch die physiologische Konstellation des einmaligen Individuums wirkt. Mit der heutigen Erkenntnis aus molekular-biologischen Analysen läßt sich diese Behauptung exakter beweisen.

Statt dessen gebe ich ein empirisches Beispiel aus meinem Leben. Als etwa 11jähriger Knabe hörte ich zum ersten Male ein Konzert für die Jugend, gespielt vom damaligen Berliner Sinfonieorchester. Das war 1921, also eine Zeit, in der es noch kein Radio gab, Grammophonplatten nur bei privilegierten Bürgern zu hören waren etc. Schon das Einstimmen des Orchesters auf den Kammerton war für mich ein akustisches Erlebnis, etwa vergleichbar mit den ersten Streichholzfunken auf der Reibfläche, noch bevor die volle Flamme auflodert. Dann plötzlich eine atemlose Stille, der Dirigent kam heraus, alle Augen der Musiker und des Publikums auf ihn gerichtet, und es begann das Programm mit Beethovens Ouvertüre zu „Egmont“. In mir entwickelte sich ein vulkanischer Schock, gemischt aus Angst und Wonne. Nach dem brausenden Beifall für das Spiel war ich außerstande, noch mehr Musik zu hören. Ich verließ stürmisch den Konzertsaal, rannte zu Fuß eine einstündige Straßenbahnstrecke nach Hause, durch tiefen Schnee in eisiger Kälte. Am nächsten Morgen erwachte ich mit einer leidenschaftlichen Neugier auf die Welt der Töne.

Ich überspringe die vielen Kämpfe im Elternhaus, die mich diese Leidenschaft gekostet hat, betone aber den nicht zu irritierenden Willen, durch Bewußtsein nach Erkenntnis zu forschen, ein Prozeß, der bald zu meinen ersten Kompositionsversuchen geführt hat. Meinen Onkels und Tanten, die häufig zu Besuch kamen, durfte ich so dumme Spielerei nicht vorführen. Mein Vater war aber auch Leiter eines Waisenhauses, so daß viel Dienstpersonal im Haushalt mitarbeitete. Meist waren diese Dienstmädchen vom Lande, kaum mit einer Schulbildung aufgewachsen. Sonntag war Feiertag, und einige der Mädchen blieben immer in der Wohnung. Ihnen spielte ich nachmittags meine Musik vor. Sie hörten mit derselben Leidenschaft zu, mit der ich am Klavier improvisierte. Je weniger sie wußten, je näher kamen sie an den Rand meiner Abgründe.

An dieser Stelle berühre ich schon Ihre Frage: „Für wen schreiben Sie?“ Obgleich noch gänzlich unerfahren, erkannte ich bereits bei anderen die Gefahr erworbener Bildung. Denn einer meiner Onkel, der viele Platten mit klassischer Musik besaß, verglich mein „dummes Zeug“ mit den großen Meisterwerken. Das mußte natürlich schiefgehen. Also retteten mich unsere Dienstmädchen. Mir wurden aber die Dinge mehr und mehr bewußt, und alles mußte in die Handlung umgesetzt werden. Dies wurde auch bald den Dienstmädchen zu schwierig, so daß ich andere willige Hörer suchte. Denn kommunizieren mußte ich. Ohne Echo versandete die Musik ins Nichts. Hier entstand eine zweite Leidenschaft: das Unterrichten. Es zwang mich, eigene und anderer Fragen zu beantworten, mithin mein Bewußtsein und meine Beobachtungsfähigkeit zu trainieren. Es war kein schulmeisterlicher Unterricht, sondern ein ständiges Animieren und Austauschen in Denkprozessen.

So erwarb ich mir mein ganzes Leben hindurch Hörerkreise, an denen ich, und die an mir Interesse fanden. Mein Ziel war weder auf schnellen noch auf Welterfolg gerichtet. Ich begnügte mich mit dem Minimum und später mit der Befriedi-

gung durch ein Wachstum der anfangs kleinen Kreise. Groß war zwar die Verlockung, sich geringeren Denkkapazitäten der Hörer anzupassen und so schneller erfolgreich zu werden. Viele handwerkliche Mittel wurden und werden auch dafür angeboten, denn die Industrie will verkaufen. Dies ist aber ein trügerischer Erfolg, der kommt und verweht mit modischen Veränderungen. Mein Ego erlaubt mir nicht, mich in träger Masse aufzulösen, sondern der Forderung meines Naturgesetzes zu folgen und an ihm die Ehrlichkeit meiner Arbeit zu messen. Daher komponiere ich für mich und meine lebensnotwendigen Hörer.

Josef Tal
Jerusalem, 28. März 1993